



Mit Kopftuch und Talar: Absolventinnen der Universität Bonn

© picture-alliance/Ulrich Baumgarten

# Zwischen Nähe und Distanz

**GASTARBEITER** Die Integration war in Deutschland lange kein Thema. Enkel spüren noch heute den Unterschied

Es war ein bitteres Fazit, das Mehmet Daimagüler vor einigen Jahren in seinem Buch „Kein schönes Land in dieser Zeit“ zog. Obwohl der Jurist, der in Harvard und Yale studiert hatte, lange als Musterbeispiel für die Integration türkischer Arbeitsmigranten angesehen wurde und es als Politiker sogar in den FDP-Bundesvorstand geschafft hatte, kam er zu dem Schluss: „Wir bleiben Kanaken, egal, was wir tun.“ Auch noch 50 Jahre nach der Ankunft der ersten türkischen Gastarbeiter in Deutschland unterscheidet man zwischen „wir und ihr“. Und tatsächlich: Obwohl es inzwischen so viele Menschen aus türkischstämmigen Familien gibt, die in Politik, Kultur oder im Sport erfolgreich sind, gilt die türkischstämmige Community in Deutschland vielen noch immer hauptsächlich als Problemfall. Belegt wird das durch zahlreiche Studien: Die Türkischstämmigen sind im Durchschnitt schlechter gebildet, schlechter bezahlt und häufiger arbeitslos als Deutsche, viele von ihnen haben weder einen Schul- noch einen Berufsabschluss. In einem Datenreport des Wissenschaftszentrums Berlin und des Statistischen Bundesamts wurde für die Migranten mit türkischen Wurzeln ein Armutrisiko von 36

Prozent berechnet. Das heißt: Während der deutsche Durchschnittshaushalt monatlich 1.730 Euro netto zur Verfügung hat, sind es im türkischen nur 1.242 Euro.

**Fehlende Vorbilder** So erschreckend die Zahlen sind, so leicht lassen sie sich begründen. Als Deutschland 1961 ein Anwerbeabkommen für Arbeiter mit der Türkei abgeschlossen hatte, kamen vor allem ungelernete Arbeiter für einfache Arbeiten. Weil man lange dachte, die Gastarbeiter würden nach kurzer Zeit wieder nach Hause zurückkehren, gab es keinerlei Konzepte für ihre Integration – und weder Sprachkurse noch Bildungsangebote. Die Arbeiter siedelten sich überwiegend in einfachen Wohnlagen nah der Betriebe an, in denen sie am Band oder an Hochöfen schufteten. Und weil sie so viele waren, entstanden dort ethnische Enklaven, in denen man Türkisch sprach und nur wenig Kontakt zu Deutschen hatte. Daimagüler beschreibt in seinem Buch anschaulich, was dieses Leben mit sich brachte: dass vor allem die Kinder keine Vorbilder gehabt hätten für ein anderes Leben. Dabei hätten sich ihre Eltern das für sie sehr wohl gewünscht, sagt Caner Aver, Politikwissenschaftler bei der Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrations-

forschung in Essen, und vielfach gehofft, dass ihre Söhne und Töchter Abitur machen und studieren würden. „Die Motivation, ihr Land zu verlassen, war ja für die meisten die Hoffnung auf bessere Lebenschancen. Aber für Eltern aus bildungsfernen Milieus, die kein oder nur schlecht Deutsch sprechen, ist es extrem schwierig, sich im komplizierten deutschen Bildungssystem zurechtzufinden.“ Denn das setze seit jeher auf eine starke Beteiligung der Eltern, die ihren Kindern bei den Hausaufgaben und der Bewältigung des Stoffs helfen sollen. „Für die meisten der Zuwanderer war das schlicht nicht möglich.“ Damit teilten die türkischen Familien vielfach das Schicksal deutscher Arbeiterfamilien – auch sie leiden darunter, dass das deutsche Bildungssystem sehr undurchlässig und der Erfolg der Kinder, wie viele Experten beklagen, traditionell stark abhängig vom Status und der Herkunft der Eltern ist. Das, so Caner Aver, löse sich selbst bei denen, die es schafften, nie ganz auf, weil ihren Familien die entsprechenden Netzwerke fehlten: „Die Arbeitslosenquote unter Akademikern beträgt in Deutschland 2,4 Prozent – bei deutsch-türkischen Hochschulabsolventen liegt sie bei knapp 8 Prozent.“ Und dennoch: Es tut sich etwas. So hat der Münsteraner Religionssoziologe Detlef Pol-

lack in einer repräsentativen Erhebung viel Wandel vor allem in der zweiten und dritten Generation der Türkeistämmigen ausgemacht. So habe sich der Anteil derjenigen ohne Schulabschluss mehr als halbiert und der Anteil derjenigen mit guten und sehr guten Deutschkenntnissen verdoppelt. Insgesamt seien die zweite und dritte Generation sozial und strukturell stärker in die Mehrheitsgesellschaft integriert. Wäh-

rend unter den Befragten der ersten Generation nur jeder zweite angebe, sehr viel Kontakt zu Menschen deutscher Herkunft zu haben, seien es unter den Jüngeren drei Viertel. Auch wenn es um die Einstellungen zur Familie und zur Rolle der Frau gehe, sei eine Annäherung der zweiten und dritten Generation an die Mehrheitsgesellschaft zu verzeichnen. Insgesamt ist die große Mehrheit der Türkeistämmigen mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden – 90 Prozent der Befragten bejahten die Frage. Aus den Zahlen ergibt sich: Auch wenn sie im Schnecken tempo verläuft, so kommt die Integration voran.

**Schock. Damit wurden Ressentiments hofähig, die ich niemals für möglich gehalten hätte.** Auch Caner Aver erinnert sich an die Diskussionen. Er sagt, in den vergangenen Jahren sei das gegenseitige Misstrauen gewachsen – während die Muslime seit dem 11. September 2001 gegen einen allgemeinen Terrorismusverdacht ankämpfen müssten, hätten die schleppende Aufklärung der NSU-Morde, die Diskussionen um die doppelte Staatsbürgerschaft und die Affäre um den früheren Bundespräsidenten Christian Wulff bei vielen Migranten für das Gefühl gesorgt, hier nicht willkommen zu sein. „Viele glauben, dass er für den Satz, der Islam gehöre zdu Deutschland, abgestraft wurde.“

**STICHWORT**

**Türkische Zuwanderung**

- > **Arbeitskräfte** Aufgrund des Anwerbeabkommens mit der Türkei kamen ab 1961 fast 900.000 Menschen aus der Türkei zum Arbeiten nach Deutschland.
- > **Einwohner** Rund drei Millionen türkischstämmige Personen leben heute in Deutschland. Die Hälfte von ihnen kam über den Familiennachzug hierher.
- > **Ausbildung** Bei den Kindern und Enkeln der Gastarbeiter hat sich der Anteil derjenigen ohne Schulabschluss mehr als halbiert.

**Gefühl der Zurückweisung** Gleichzeitig gibt es Grund zur Sorge: Das Gefühl vieler Deutsch-Türken, in Deutschland nicht wirklich willkommen zu sein, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nie aufgelöst. Vor allem die Debatte um die Thesen des früheren Bundesbankers Thilo Sarrazin, der vermeintlich genetische Ursachen für die schlechte Integration vieler Migranten benannte, habe in der Community für Entsetzen gesorgt, erinnert sich Suat Bakır, Hauptstadtrepräsentant der Deutsch-Türkischen Wirtschaftsvereinigung. „Dass diese Thesen in der deutschen Öffentlichkeit so breiten Raum bekommen haben, war ein

Dieses Gefühl der Zurückweisung dürfte für einen weiteren Befund von Detlef Pollack verantwortlich sein: das erstarkende Bekenntnis zur islamischen Religion vor allem bei Kindern und Enkeln der Gastarbeiter. Fast drei Viertel bezeichnen sich als sehr oder eher religiös – für Pollack ein „demonstratives Bekenntnis“ zur eigenen kulturellen Herkunft. Was dies für die weitere Entwicklung der Integration bedeutet, muss sich zeigen.

Die Autorin ist freie Journalistin in Dresden.

## FÜNF FRAGEN ZUR: TÜRKISCHEN ZUWANDERUNG



**Herr Pollack, ist die Geschichte der türkischen Zuwanderung nach Deutschland eine der enttäuschten Hoffnungen?**  
Nein, das denke ich nicht. Die überwiegende Zahl der Türkeistämmigen fühlt sich in Deutschland sehr wohl und weiß sehr genau, dass es ihr hier deutlich besser geht, als es in der Türkei der Fall wäre – in ökonomischer, sozialer wie rechtlicher Hinsicht. Die Deutschen dagegen haben ohnehin wohl nur wenig Hoffnung in die Türken gesetzt, man hat sie vor allem als Arbeitskräfte gesehen und sich ansonsten wenig mit ihnen befasst.

**Heute aber gelten die Deutsch-Türken als Problemfall, immer wieder werden sie als Sorgenkinder der Integration gesehen. Ist der Befund wirklich so schlecht?**  
Sie werden auch deshalb so stark als Problem wahrgenommen, weil sie die größte Gruppe der Migranten sind. Und dass sich die Türkei unter Erdogan auf einem autoritären Kurs befindet und dies von vielen auch hier lebenden Türkei-

stämmigen begrüßt wird, sorgt zusätzlich für erhebliches Befremden. Tatsächlich ist die Integration der hier lebenden Türkeistämmigen vielfach problematisch. Sie leben stärker in geschlossenen Nachbarschaften, suchen ihre Heiratspartner vor allem in der eigenen Community und sprechen oft schlechter Deutsch als andere Zugewanderte. Darüber hinaus trägt der von ihnen vertretene Islam stark traditionale Züge.

**Für viele Türkeistämmige der zweiten und dritten Generation wird die Religion wieder wichtiger.**  
Man kann das als eine Art Trotz sehen – als eine Form der kulturellen Selbstbehauptung. Es scheint da weniger um eine religiöse Praxis zu gehen, als um ein demonstratives Bekenntnis zur eigenen Herkunft.

**Steht uns da eine neue Entfremdung bevor?**  
Ja, das ist eine explosive Mischung und ich sehe hier eine Konfliktschraube: Man hegt ein gegenseitiges Misstrauen und nimmt die jeweils andere Seite vor allem als feindlich wahr, so

dass jedes Missverständnis zur Eskalation führen kann. Viele Türkeistämmige haben das Gefühl, hier nicht willkommen zu sein. Wenn man von ihnen, wie das die Union tut, ein Loyalitätsbekenntnis zur deutschen Werteordnung fordert, so kann das die Spannungen nur verstärken. Wir sollten ihnen meines Erachtens mehr entgegenkommen und sie nicht weiter auf die andere Seite treiben, zu der sie ohnehin schon tendieren.

**Was wäre zu tun?**  
Wir sollten zur Kenntnis nehmen, wie stark insbesondere die zweite und dritte Generation inzwischen aufgeholt hat – etwa in Sachen Sprache, Frauenrechte und Erziehung. Da gab es eine sehr positive Entwicklung. Gleichzeitig brauchen wir mehr Flexibilität und Toleranz von Staat und Recht in der Mehrheitsgesellschaft. Sie muss sich ihrer Stärke wieder bewusst werden und sollte nicht denen das Wort reden, die mehr Härte fordern.

Das Gespräch führte  
Susanne Kailitz.

## Immer wieder mal Streit

### GESETZE Bedingungen für Familiennachzug und Einbürgerung

Alles begann mit dem Anwerbeabkommen zwischen der Türkei und Deutschland 1961. Deutschlands Wirtschaft brauchte Arbeitskräfte. Bis zum Anwerbestopp 1973 kamen rund 900.000 türkische Arbeitskräfte ins Land. Gleichzeitig kehrten in diesen Jahren auch 500.000 Gastarbeiter wieder in ihre Heimat zurück. Nach 1973 erfolgte die Zuwanderung aus der Türkei im Wesentlichen über Eheschließungen oder Familiennachzügen, zu einem geringeren Umfang über Asylverfahren.

**Verweis auf »Stilhalteklausele** In Deutschland wird die Familiennachführung über das Aufenthaltsgesetz geregelt. Eine Gesetzesnovelle von 2007 bestimmte, dass die Zustimmung dazu an Sprachkenntnisse gebunden sein sollte. So mussten nachzugswillige Ehegatten für die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung nachweisen, dass sie sich in einfacher Sprache auf Deutsch verständigen können. Nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) in Luxemburg von 2014 musste diese Praxis revidiert werden. Seitdem dürfen mangelnde Sprachkenntnisse kein dauerhaftes Hindernis mehr dafür sein, dass ausländische Ehepartner in Deutschland zusammen leben können. Wer sich ein Jahr lang ernsthaft bemüht, Deutsch zu lernen, erhält ein Einreisevisum zur Familiennachführung. Auf den Sprachnachweis wird auch verzichtet, „wenn es dem ausländischen Ehegatten nicht zugemutet werden kann, vor der Ein-

reise Bemühungen zum Erwerb einfacher Sprachkenntnisse zu unternehmen“, schrieb das Auswärtige Amt nach Verkündung des Urteils in einem Erlass. Geklagt hatte eine türkische Ehefrau, die als Analphabetin den, teils schriftlichen, Deutschtest nicht ablegen konnte. Nach Ansicht des EuGH verstieß der Sprachnachweis gegen die sogenannte Stillhalteklausele, die im Rahmen des Assoziationsratsbeschlusses mit der Türkei 1980 vereinbart wurde und Beschränkungen der Arbeitnehmerfreizügigkeit und Niederlassungsfreiheit türkischer Staatsbürger verbietet.

**Optionspflicht** Als integrationspolitische Maßnahme war auch die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts durch die rot-grüne Bundesregierung im Jahr 2000 gedacht. Bis dahin galt das sogenannte Blutrecht. Deutscher war, wer einen deutschen Elternteil hatte. Für eine Einbürgerung musste man mindestens 15 Jahre in der Bundesrepublik gelebt haben. Im Jahr 2000 wurde das Gesetz um das „Geburtsortprinzip“ ergänzt: Wenn ein Elternteil seit mindestens acht Jahren in Deutschland lebt und ein unbefristetes Aufenthaltsrecht genießt, erwirbt das Kind die deutsche Staatsangehörigkeit. Auch für eine Einbürgerung wurde die vorausgesetzte Aufenthaltsdauer von 15 auf acht Jahre gesenkt. Seit 2008 müssen Einbürgerungskandidaten aber ausreichende Deutschkenntnisse nachweisen und einen Einbürgerungstest bestehen.

Seit Ende 2014 dürfen Kinder ausländischer Eltern, die seit mindestens acht Jahren in Deutschland leben, neben der deutschen auch dauerhaft die Staatsbürgerschaft ihrer Eltern behalten. Mit dem Wegfall der sogenannten Optionspflicht müssen sich die Kinder seither nicht mehr zwischen dem 18. und 23. Lebensjahr für einen Pass entscheiden, wenn sie sich bis zum 21. Geburtstag acht Jahre in der Bundesrepublik aufgehalten haben. Wenn Türken sich in Deutschland einbürgern lassen wollen, aber ihren türkischen Pass behalten möchten, müssen sie nachweisen, dass ihnen durch die Aufgabe der türkischen Staatsangehörigkeit in der Türkei unzumutbare Nachteile entstehen würden. Seit 2014 haben jeweils nur rund 17 Prozent der Türken, die sich in Deutschland haben einbürgern lassen, ihren türkischen Pass behalten. Weniger als ein Fünftel der türkischstämmigen Menschen in Deutschland besitzt zwei Pässe. Die CDU hat mit einem Parteitagbeschluss Ende 2016 zur Wiedereinführung der Optionspflicht die Diskussion um die doppelte Staatsbürgerschaft neu entfacht. Im Wahljahr 2017 wird das Thema auch so schnell nicht verschwinden.

che

